

Heimisches Eiweiß für heimische Eier

Positive Signale beim Sojtag in Trebur

Über 18 000 Hektar Sojabohnen werden dieses Jahr in Deutschland angebaut. Zu den Regionen, wo sich Soja etabliert hat, zählt auch das südliche Hessen bis in die Wetterau. Aktuelles zum Anbau wurde beim Sojtag in Trebur diskutiert.

Im Grunde ist Soja heute keine exotische Kultur mehr, für den Anbau gibt es ausreichend Sorten mit passender Reifezeit und es bestehen erprobte Empfehlungen für Kulturführung, Pflanzenschutz und die notwendige Impfung des Bodens.

Die Sojabohne hat mittlerweile einen breiteren Platz in getreidereichen Fruchtfolgen verdient und die starke Beachtung regionaler Herkunft beim Verbraucher verstärkt die Tendenz. Solche positiven Aussichten konnte man vergangene Woche vom Sojtag in Trebur mitnehmen.

Abhängigkeit verringern

Warum überhaupt der Aufwand, eine neue Kultur zu etablieren, wenn der Weltmarkt doch voll davon ist? Antwort: Weil die heimischen Erzeuger sich in hoher Abhängigkeit befinden. Im Wesentlichen bestimmen die USA und Brasilien die Produktion und ein Abnehmer (China) den Soja-Handel, erklärte Jürgen Unsleber vom Sojafördering. „Wir sind komplett abhängig vom amerikanischen Kontinent“, warnt er, und um die heimische Eiweißversorgung zu sichern „müssen wir uns mit dem eigenen Anbau beschäftigen.“

Zwar gab es in den vergangenen beiden Jahren weltweit gute Ernten mit entsprechend niedrigen Preisen, Soja könne aber jederzeit wieder teurer werden, sollten die Erträge in einem der Produzentenländer schlechter ausfallen. Unsleber erinnerte an das Jahr 2009, als Soja mit 60 Euro pro Dezitonne notierte – schlecht für die Käufer, aber gut für die Produzenten, potenziell auch hier im Land.

Der Anbau ist „relativ problemlos“

Den Anbau hält Unsleber für „relativ problemlos“; als nicht heimische Pflanze werde Soja kaum von den ansässigen Pflanzenkrankheiten befallen, Sklerotinia sei „der einzige ertragsrelevante Erreger.“ Innerhalb einer Fruchtfolge mit Soja müsse man deshalb auf Kulturen verzichten, die Sklerotinia vermeh-



Jürgen Unsleber vom Sojafördering macht sich für mehr Unabhängigkeit von Soja-Importen stark.

ren, insbesondere auf Raps. Ansonsten: „Krankheiten sind nicht das Problem im Sojaanbau“.

Eine potenzielle Gefahr bedeutet der afrikanische Distelfalter, der alle zehn Jahre einmal von Afrika nach Europa herüber weht. Allerdings könne man ihn im konventionellen Anbau mit Karate Zeon wirksam bekämpfen, im Öko-Anbau seien BT-Präparate zugelassen. Entwarnung gibt es bei den Nanoviren, die von Blattläusen auf Erbsen und Bohnen übertragen werden, denn „die Blattläuse gehen zum Glück nicht auf die Sojabohne.“

Entwarnung auch bei Wildschweinen, sie meiden Sojaflächen, sobald die Pflanzen aufgelaufen sind. Möglicherweise stören sich die Wildschweine an den feinen Haaren der Sojapflanze, sicher geklärt ist das aber nicht. Ein ernstes Problem aber seien Tauben und Krähen, denen sei gerade in Stadtnähe nur ganz schwer beizukommen, sagt Unsleber.



Einstufung in Reifegruppen

Ähnlich wie beim Mais, der vor nicht allzu langer Zeit ebenfalls als Exot galt, sind heute für Sojasorten Reifegruppen festgelegt. Hierzulande empfehlen sich die Reifegruppen 000 (Dreifach-Null) oder Doppel-Null. An Standorten, die nur die extrem frühreifen Vierer-Null-Sorten zuließen, solle man dagegen besser bei Erbsen oder Bohnen bleiben. Neueinsteigern empfiehlt Unsleber, „erstmal mit einer frühen Sorte anfangen“, die Ernte sollte auf jeden Fall noch im September stattfinden und sich nicht weiter in den Herbst hineinziehen.

Die Unterschiede der Reifung konnte man beim Sojtag in Trebur sehr gut auf den Flächen von Wolfgang Dörr sehen, einem Betrieb im Demonstrationsnetzwerk Soja, dem in Hessen insgesamt acht Betriebe angehören. Die Zweifach-Null-Sorte Silvia „die späteste auf dem deutschen Markt“, präsentierte sich vergangene Woche in Trebur noch voll grün und weit ab von der Erntereife; an der kurzstrohigen Dreifach-Null-Sorte Sultana gleich daneben waren die Schoten bereits gelb.

Unkräuter sind das Hauptproblem

Das Hauptproblem des Sojaanbaus entscheiden ist das Unkraut. Soja möchte ein warmes Saatbett und kann deshalb erst spät im Frühjahr gesät werden. Vier Wochen lang tut sich dann wenig auf dem Acker, es kann Juli werden, bis die Reihen geschlossen sind. Bis dahin gibt die Kultur allem Unkraut viel Platz und Licht, gefürchtet ist die Spätverunkrautung.

Im konventionellen Anbau sind aber ausreichend Herbizide zugelassen, im Öko-Anbau hat sich die Saat in weiter Reihe bewährt, die ein spätes Hacken erlaubt. „Soja verträgt kein Unkraut“, warnt Unsleber eindringlich, hier müsse man wirklich konsequent vorgehen

und für die Anwendung von Herbiziden gilt: „Lieber Schäden in Kauf nehmen als Verunkrautung.“ Ackerwinde und Distel allerdings, die chemisch in Soja nicht zu fassen sind, können den Anbau sogar ausschließen, „solche Standorte gehen nicht.“

Was Soja von den heimischen Leguminosen unterscheidet: Man muss die Böden hierzulande mit Rhizobien impfen, denn die überall vorhandenen Rhizobien von Erbsen und Bohne passen nicht für Soja. „Hier solle man sich ausschließlich auf die langjährig geprüften und bewährten Impfmittel verlassen und nichts aufschwätzen lassen, das nicht funktioniert“, sagt Unsleber. „Wir erleben jedes Jahr böse Überraschungen mit nicht geprüften Impfmitteln.“ Es drohten Ertragsverluste bis zu 50 Prozent.

Als Marktfrucht wirtschaftlich wie Weizen oder Raps

Ein Blick auf die Erträge in den Landdessortenversuchen des Jahres 2016 zeigt: Die häufig angebaute Sorte Mentor erreichte in Südhessen die höchsten Erträge von 46,3 dt/ha, selbst in der Wetterau waren es noch 37,7 dt/ha. Damit habe Soja einen klaren Vorsprung vor allen anderen Leguminosen, sagt Unsleber: Während der Anbau von Erbsen und Bohnen nur bei Verwendung im eigenen Betrieb lohnend erscheint, gilt für Soja: „Im Grunde ist Soja als Marktfrucht wirtschaftlich wie Weizen oder Raps.“ Noch weiter Richtung Nordhessen gehen die Sojaerträge allerdings deutlich zurück.

Während der Anbau von Soja mittlerweile erprobt ist, bleibt die Vermarktung ein Problem. Denn Soja enthält von Natur aus Stoffe, die bei Schweinen und Hühnern (und auch beim Menschen) die Wirkung des Eiweiß spaltenden Enzyms Trypsin im Dünndarm blockieren. Diese Substanzen entwerten das Eiweiß und werden üblicherweise durch eine Hitzebehandlung, das Toasten ausgeschaltet.

Als Sojabauer eine eigene Toast-Anlage auf den Hof zu stellen, scheidet aber wegen der hohen Anschaffungskosten aus. „Wir haben in Hessen keine Anlage, die stationär Soja aufbereiten würde“, sagt Peter Klingmann von der Marketinggesellschaft Gutes aus Hessen (MGH). Doch es gibt auch hier eine Lösung: Ein Betreiber aus Heilbronn bietet seine mobile Aufbereitungsanlage für Soja in ganz Hessen an. Die Anlage kommt auf dem Tieflader, macht Station auf einem Betrieb und die Sojaanbauer der Gegend können ihre Ernte dann vor Ort tosten lassen.

Marketing mit Soja aus der Region

Dieses Soja hat dann durchaus seinen Mehrwert, sagt Klingmann, denn es erfüllt die gewachsenen Ansprüche von Verbrauchern: „Von einem regionalen Ei erwarte ich, dass das Huhn auch regionales Futter bekommen hat.“ Was die Marketinggesellschaft sich vorstellt: Hessisches Soja aus heimischem, GVO-freiem Anbau als eigene Marke zu etablieren. Eier oder Fleisch könnten dann im Handel mit der regionalen

Herkunft des Futters beworben werden.

Klingmann ist sicher: „Die Handelspartner denken langfristig weiter, das Thema Herkunft spielt künftig eine große Rolle.“ Es gibt auch schon ein Vorbild. In Bayern wirbt die Marke „Unser Land“ auf der Eierpackung mit „Soja aus bayerischem Anbau“ und Klingmann sagt: „Das für Hessen, das wäre mein Traum.“ Weitere Informationen bieten zum Beispiel die Intersenten www.sojaforderung.de und www.gutes-aus-hessen.de.

Michael Schlag
aus: LW Hessenbauer/Pfälzer Bauer/
Der Landbote Nr. 35/2017



Über Wohl und Wehe des Sojaanbaus entscheidet das Gelingen der Unkrautbekämpfung.
Fotos: Schlag